

ZIB 2 History
40 Jahre nach dem Rücktritt – die Ära Kreisky
 ORF2, 09.05.2023 22:31 Uhr

(Transkript)

Vor 40 Jahren endete die Ära Bruno Kreisky. 13 Jahre lang war Kreisky Bundeskanzler. Eine von Armin Wolf präsentierte „ZIB 2 History“ beleuchtet das Leben Kreiskys, seine innen- und außenpolitischen Wegmarken und den langen Schatten, den er auf seine Nachfolger und die SPÖ warf.

Zu Wort kommen Weggefährtinnen und -gefährten wie seine Sekretärin Margit Schmidt oder Altbundespräsident Heinz Fischer, Historikerinnen sowie der frühere Bundeskanzler Franz Vranitzky.

Armin Wolf interviewt in dieser Ausgabe der „ZIB 2 History“ Hannes Androsch, Finanzminister in der Ära Kreisky und sein späterer Kontrahent, sowie den Kreisky-Biografen Christoph Kotanko.

Sebastian Kurz, ehem. Bundeskanzler, ÖVP (18.12.2017): Ich verhehle nicht, dass ich Bruno Kreisky sehr schätze. Er hat unser Land definitiv geprägt.

Fred Sinowatz, ehem. Bundeskanzler, ÖVP (26.08.1983): Ich habe von Bruno Kreisky unerhört viel gelernt, und ich habe in all diesen Jahren einen Politiker kennengelernt mit einer guten Gesinnung.

Alexander van der Bellen, ehem. Bundessprecher Die Grünen (25.07.1999): Ich war ein Anhänger von Kreisky, trotz all seiner Widersprüche. Auch rückblickend muss ich sagen, es ist schon erstaunlich, was wir alles akzeptiert haben von ihm.

Heinz-Christian Strache, ehem. Vizekanzler, FPÖ (13.01.2018): Bruno Kreisky würde heute HC Strache und die FPÖ wählen.

Josef Taus, ehem. Bundesparteiobermann ÖVP (05.03.2020): Er war sicher ein hochintelligenter Mann. Also jeder, der sagt, Kreisky war ein Esel, das ist selber einer.

Alois Mock, ehem. Vizekanzler, ÖVP (07.08.1986): Ich bestreite gar nicht, dass er ein gewisses Charisma gehabt hat. Er konnte die Menschen verführen. Und dass ich da etwas nüchterner bin, dazu bekenne ich mich.

Jörg Haider, ehem. Bundesparteiobermann FPÖ (08.08.1999): Ich glaube, dass auch dazugehört, dass man ein bisschen die Leistungen respektiert. Und ich habe oft das Gefühl, dass ich mir viel mehr auch an Kreisky und seiner Politik eine positive Vorbildfunktion nehme, als das die eigenen Sozialdemokraten tun.

[Werner Faymann oder Christian Kern?]

Pamela Rendi-Wagner, Bundesparteivorsitzende SPÖ (24.08.2020): Bruno Kreisky.

Armin Wolf: Vor genau 40 Jahren ist in Österreich die Ära Kreisky zu Ende gegangen. Nach 13 Jahren als bis heute längstdienender Kanzler der Republik hat Bruno Kreisky noch am Wahlabend des 24. April 1983 seinen Rücktritt angekündigt, trotz seines Wahlsiegs mit knapp 48 Prozent. Aber seine scheinbar ewige absolute Mehrheit war dahin. Einen Monat später war Kreisky nicht mehr Bundeskanzler, sondern sein Nachfolger Fred Sinowatz. Genau zwischen diesen beiden Jahrestagen begrüße ich Sie aus der Kreisky-Villa in Wien-Döbling – aus jenem Haus, in dem Bruno Kreisky bis zu seinem Tod gelebt und wo er zahllose Gäste empfangen hat, von Staatschefs bis zu jungen Journalistinnen und Journalisten.

In den nächsten 40 Minuten wollen wir auf diese Kanzlerschaft zurückschauen, die Österreich verändert und geprägt hat wie keine andere. Und ich werde hier in

Kreiskys Garten mit seinem einstigen Vizekanzler Hannes Androsch sprechen und in Kreiskys Wohnzimmer mit einem seiner Biografen, dem Journalisten Christoph Kotanko.

Der Diplomat und frühere Außenminister Bruno Kreisky hat für die SPÖ fünf Nationalratswahlen gewonnen, drei davon mit absoluter Mehrheit. Ins Kanzleramt kam er 1970 nach vier Jahren ÖVP-Alleinregierung in einer Zeit des gesellschaftlichen Aufbruchs in ganz Europa – ein Aufbruch, den Kreisky auch nach Österreich holen wollte, wie Peter Fritz berichtet.

Peter Fritz: Es ist ziemlich winterlich in Österreich am 1. März 1970, und der ORF bringt am Wahlabend das noch ziemlich junge Instrument der Hochrechnung zum Einsatz.

Hugo Portisch: Herr Prof. Dr. Bruckmann vom Institut für Höhere Studien hat die Fütterung der Computer übernommen.

Gerhart Bruckmann: Es zeichnet sich nämlich ein überraschend hoher Wahlsieg der SPÖ ab, der Sozialistischen Partei Österreichs.

Die SPÖ triumphiert, und ihr Parteichef nennt Gründe für den Sieg, die für heutige Ohren überraschend klingen.

Bruno Kreisky (März 1970): Ja, es ist sicher so, dass wir den großen Erfolg, den wir erzielt haben und der auch für meine Vorstellungen und für meine Erwartungen ein großer ist – ein unerwartet großer ist – den Jungen in erster Linie verdanken, denen wir dadurch aber auch besonders verpflichtet sind. Wir verdanken diesen Erfolg aber auch einem geradezu epochalen Durchbruch ins Dorf.

Diese beiden waren damals mit dabei: Margit Schmidt zog als Kreiskys Sekretärin ins Bundeskanzleramt ein, Heinz Fischer zog hier im Parlament für die SPÖ wichtige Fäden.

Heinz Fischer, Altbundespräsident: Und es war meines Erachtens Ausdruck des Gedankens, dass Bruno Kreisky schon irgendwie eine Überwindung der Klassengegensätze angestrebt hat und auch eine entsprechende Politik gemacht hat für die Arbeiter, für die ärmeren Schichten in der Bevölkerung, aber auch für die Dörfer, für die Bauern, für die kleinen Gewerbetreibenden. Er hat ein breites Bündnis angestrebt, und ich glaube, das kommt in diesem Satz gut zum Ausdruck.

Peter Fritz: Die SPÖ kann mit ihrer Mehrheit eigentlich nicht allein regieren, aber sie tut es doch. Die FPÖ, geführt vom ehemaligen SS-Mann Friedrich Peter, leistet Unterstützung für Kreiskys Minderheitsregierung und bekommt dafür bessere Wahlbedingungen. Ein Jahr später geht Kreiskys Poker auf: absolute Mehrheit für seine SPÖ.

Die Reformpolitik setzt ein, vieles aus dieser langen Liste ist bis heute selbstverständlich geblieben.

- Verkürzung des Wehrdienstes auf sechs Monate
- Herabsetzung der Volljährigkeit auf 19 Jahre
- Schülerfreifahrt
- Abschaffung der AHS-Aufnahmeprüfung
- Abschaffung der Studiengebühren
- Heiratsbeihilfe
- Fristenlösung
- Individualbesteuerung
- Entkriminalisierung der Homosexualität
- Gleichstellung von unehelichen Kindern

- Abschaffung „Schmutz und Schund“-Paragraf
- Ortstafelgesetz
- Gratis Schulbuch
- Schulunterrichtsreform
- Schülermitverwaltung
- Hochschulreform
- Mitspracherecht der Studenten und Assistenten
- Einführung Zivildienst
- Reform Arbeitsverfassungsgesetz
- Mutter-Kind-Pass
- Erhöhung Geburtenbeihilfe
- Mehrwertsteuer
- Strafrechtsreform
- Gleichstellung in der Ehe
- Scheidungsreform
- Arbeitszeitverkürzung: 40-Stunden-Woche
- Verlängerung Mindesturlaub auf vier Wochen
- Abfertigung für Arbeiter

Was Kreisky hilft, ist eine Anfang der 70er-Jahre noch anhaltende Nachkriegskonjunktur: Die Staatseinnahmen sprudeln. Und es hilft ihm der Optimismus junger Leute, deren männliche Hälfte sich über einen kürzeren Wehrdienst freut. Und noch etwas ist neu: Kanzler Kreisky steht mit Privatnummer im Telefonbuch.

Margit Schmidt, ehemalige Sekretärin von Bruno Kreisky: Er war am Telefon erreichbar in der Früh beim Frühstück. Und da hat er schon telefoniert und Zettel gehabt, da hat ihn irgendwer – eine Frau, ein Mann – angerufen und sich beschwert über irgendetwas. Oft waren es keine großen Sachen, sondern sie sind bei irgendeinem Amt nicht durchgekommen und haben sich aufgeregt, wieso. Und daraus – glaube ich – hat er dann auch diese Idee zur Volksanwaltschaft geboren.

TV-Bericht: Ohne Mitarbeit der Frauen müsste das moderne Wirtschaftsleben zusammenbrechen. Doch an der Tür der eigenen Wohnung hören ihre Rechte auf, da ist ihre Selbstständigkeit zu Ende.

Peter Fritz: Er gilt nicht gerade als Feminist, aber er ernennt die erste Frauenstaatssekretärin und nimmt sich wichtiger Frauenthemen an. Bei einem davon – bei der Straflosigkeit der Abtreibung – zögert er. Sozialistinnen und viele andere pochen darauf. Kreisky will es sich mit der katholischen Kirche, mit Kardinal König an der Spitze, nicht verscherzen.

Margit Schmidt: Er hat mich sogar einmal gefragt bei einer Autofahrt, was ich darüber denke, und ich habe gesagt: „Entkriminalisieren.“

Peter Fritz: Und so geschieht es dann. Bruno Kreisky will auch in der Außenpolitik große Pflöcke einschlagen. Den Wiener UNO-Standort lässt er groß und teuer ausbauen, gegen so manchen Widerstand.

Bruno Kreisky (1975): Im Leben der Familie ist es oft so, dass die Kinder, mit denen man die größten Sorgen gehabt hat, einem dann die allerliebsten sind.

Das Gebäude hat auch heute noch Symbolcharakter für Kreiskys Politik, sagt die Expertin.

Lucile Dreidemy, Historikerin: Er setzt eine aktive, selbstgewählte Neutralitätspolitik ein. Er setzt einen sehr großen Fokus darauf, dass internationale Organisationen in Wien präsent sind, weil nur so bedeutet Wien und Österreich international etwas für ihn.

Peter Fritz: Kreisky geht auf einen Mann zu, der vielen im Nahen Osten als „Terrorpate“ gilt. Mit Palästinenserführer Jassir Arafat lässt er sich gerne sehen. Mit Israel legte sich Kreisky politisch gleich mehrfach an. Da sind Gefühl und Kalkül dabei.

Lucile Dreidemy: Das hat damit zu tun, dass er selber ein Flüchtling war und daher diese Erfahrung gemacht hat, die die Palästinenser zu diesem Zeitpunkt machen. Dann kommt eine wirtschaftspolitische Dimension dazu. Vor allem nach der ersten Ölkrise merkt er, dass die Abhängigkeit von den arabischen ölproduzierenden Ländern steigt. Und er meint, wenn eine wirtschaftliche Annäherung angedacht ist, dann sollte auch eine politische Entwicklung damit zusammenhängen.

Peter Fritz: Kreisky fordert einen Marshallplan für die Dritte Welt, zu der er auch illustre Gäste wie den libyschen Revolutionsführer Gaddafi zählt. Aber in Österreich wachsen andere Sorgen: Die verstaatlichte Industrie macht Verluste, die Staatsschulden steigen, es gibt Zweifel an Kreiskys Kurs.

Kreisky (1979): Und wenn mich einer fragt, wie denn das mit den Schulden ist, dann sage ich ihm das, was ich immer wieder sage: dass mir ein paar Milliarden mehr Schulden weniger schlaflose Nächte bereiten als ein paar 100.000 Arbeitslose mir bereiten würden.

Es mehren sich die Rückschläge. Das Atomkraftwerk Zwentendorf geht nach Protesten und einer Volksabstimmung nicht in Betrieb. Kreisky hatte dafür gekämpft. Mit der Zeit gibt es Schulden und Arbeitslose und Kreisky überwirft sich mit seinem wichtigsten Mann in der Regierung: Hannes Androsch, Vizekanzler und Finanzminister, der für viele zu gut sichtbar aufgestiegen ist.

[Sind Sie nun Millionär oder sind Sie es nicht?]

Hannes Androsch, Finanzminister und Vizekanzler: Leider nein.

Heinz Fischer, Altbundespräsident: Diese Vertrautheit gegeneinander hat dann verschiedene Dämpfer bekommen. Vielleicht war einer davon, dass Kreisky das Gefühl hatte, Hannes hat es zu eilig mit der Nachfolge. Ein zweiter war, dass es auch gewisse inhaltliche Gegensätze in der Wirtschafts- und Finanzpolitik gegeben hat. Ein dritter Grund war, dass der Hannes immer selbstständiger geworden ist in seinen Entscheidungen.

Peter Fritz: Kreiskys große Domäne ist das Pressefoyer nach dem Ministerrat. Den Ruf als „Journalistenkanzler“ und „Sonnenkönig“ erwirbt er sich dort, aber mit den Jahren und mit angegriffener Gesundheit wird er grantiger.

Bruno Kreisky (24.02.1981): Lernen S' ein bissl Geschichte, dann werden S' sehen, Herr Reporter, wie das in Österreich sich damals im Parlament entwickelt hat.

1983 kommt die SPÖ bei der Nationalratswahl auf nicht ganz 48 Prozent. Heute wäre das ein Triumph, damals wird der Verlust der absoluten Mehrheit als schwere Niederlage empfunden – Bruno Kreisky geht.

Bruno Kreisky (24.04.1983): Ich bin der Meinung, dass man aus einem solchen Wahlergebnis die Konsequenzen zu ziehen hat. Und ich werde die Konsequenzen ziehen.

Margit Schmidt: Nach dem Ausscheiden haben seine Frau und er mir das Du-Wort angeboten, aber ich habe nie Bruno gesagt.

Peter Fritz: Warum nicht?

Margit Schmidt: Das ist irgendwie nicht gegangen.

Armin Wolf: Der prominenteste Minister in Kreiskys Regierung war Hannes Androsch, Finanzminister von 1970 bis 1981 und Vizekanzler ab 1976. Herr Dr. Androsch, Sie haben schon sehr oft gesagt, es gab für Sie zwei Kreiskys, den Genialen und den Kranken. Was hat denn den genialen Kreisky ausgemacht?

Hannes Androsch, Finanzminister 1970–1981, SPÖ: Dass er mit gutem Gespür die Veränderungen, die in Europa, in der Welt – Vietnam-Krieg, 68er-Bewegung und vieles andere mehr – richtig erkannt und gespürt hat und dementsprechend gehandelt hat und aus der Opposition eine Aufbruchstimmung zustande brachte mit einer Reihe von Programmen. Das erste war das Wirtschaftsprogramm mit dem Motto „Leistung, Aufstieg, Sicherheit“, und das hat ihm – und das war er ziemlich allein – die relative Mandatsmehrheit dann bei den Wahlen im März '70 gebracht.

Armin Wolf: Jetzt gilt ja Kreisky als der große Modernisierer quasi. Aber die 70er-Jahre waren ja in ganz Europa ein Jahrzehnt der Modernisierung. War das nicht auch nach 1968 einfach eine überfällige Zeitenwende, die so oder so auch nach Österreich gekommen wäre?

Hannes Androsch: Ja, das war eine Strömung. Und es ist immer die Frage, wie man eine Strömung nutzt. Man kann sie bremsen oder ignorieren oder man kann sie beschleunigen. Wir haben sie sicher beschleunigt – und das unter schwierigen Umständen.

Armin Wolf: Kreisky selber war ja gar nicht unbedingt der Fortschrittlichste. Die Fristenlösung zum Beispiel ist ihm persönlich zu weit gegangen, oder auch Brodas Vision von der gefängnislosen Gesellschaft. Und es gibt den berühmten Satz des Sozialisten Kreisky: „Solange ich regiere, wird rechts regiert.“ – Was hat das bedeutet?

Hannes Androsch: Weil ihm klar war, dass es links der Mitte nie eine Mehrheit geben kann in dem relativ konservativen Österreich, also man eine Mehrheit in der Mitte suchen muss. Und das hat er ja mit der Formulierung bekundet, ein Stück des Weges mit ihm, mit uns zu gehen. Und das ist ja mit drei absoluten Mehrheiten mit aufsteigender Tendenz auch gelungen.

Armin Wolf: Was war das Rechte am Regieren?

Hannes Androsch: Das war nicht rechts, sondern es war vernünftig und hat eben die breite Mitte mitgenommen. Man darf ja nicht vergessen: Die 70er-Jahre waren ja auch turbulente Krisenzeiten mit Zusammenbruch des Weltwährungssystems, mit zwei Ölschocks mindestens von dem Ausmaß, wie wir sie jetzt erst kürzlich erlebt haben und noch erleben. Und wir sind eines der besten Länder gewesen, damit fertig zu werden.

Armin Wolf: Kreisky hat sich ja selber für einen durchaus begabten Wirtschaftspolitiker gehalten. Sie haben das – glaube ich – anders gesehen, und es sehen ja auch heute noch viele Kritiker so, Stichwort Schuldenpolitik oder Verstaatlichte. War die Wirtschaft eine seiner Schwachstellen?

Hannes Androsch: Also es war sicher nicht seine Stärke. Das hat er ja am Anfang auch so gehandhabt: „Da fragen Sie den Finanzminister.“ – Und als das immer mehr der Fall war, ist er darauf eifersüchtig geworden und wollte selber Wirtschaftspolitiker, auch unter dem Einfluss von Einflüsterern, sein. Und da war das Spielfeld die Verstaatlichte, und die musste halt als Folge danach mit 100 Milliarden Schilling wieder auf gleich gebracht werden.

Armin Wolf: Kreisky war ein leidenschaftlicher und weltweit respektierter Außenpolitiker, er war ja auch quasi gelernter Diplomat. Aber war zum Beispiel im Rückblick sein Einsatz für einen Diktator wie Gaddafi ein Fehler?

Hannes Androsch: Das Verhältnis zu Gaddafi – den ich bei seinem Besuch über dessen Wunsch selber kennenlernte – habe ich nicht verstanden, außer seinem Bestreben, einen Frieden zwischen Israel und Palästina herzustellen. Und das ist ein wünschenswertes Anliegen bis heute geblieben. Aber dass er ein erfolgreicher Außenpolitiker war, beweist die Lösung der Südtirol-Frage, die ganz maßgeblich auf ihn zurückgeht, und die vielen internationalen Besuche, die wir in den 70er-Jahren hatten – von Breschnew und Carter und Mandel und Sadat und Kissinger, um einige der Wichtigsten genannt zu haben.

Armin Wolf: Sie galten als junger Finanzminister als Kreiskys „Kronprinz“, als sein „politischer Ziehsohn“. Aber ab Mitte der 70er-Jahre kam es erst zur Entfremdung und dann zum völligen Bruch. Sie haben öfter dafür die schwere Erkrankung von Kreisky verantwortlich gemacht. Aber was war denn eigentlich Ihr Anteil an dem Konflikt?

Hannes Androsch: Dass ich ob dieser Krankheit, die er kaschiert hatte, das nicht mitbekommen habe und vielleicht nicht einfühlsam genug gewesen bin. Ob es was geändert hätte, ist eine andere Frage.

Armin Wolf: Fred Sinowatz hat gesagt, dieser Konflikt war „wie eine griechische Tragödie, in der die Akteure schuldlos schuldig geworden sind“. War das so?

Hannes Androsch: Eine schöne Formulierung. Aber vielleicht sind andere Einflüsse und Intriganten mehr schuldig geworden.

Armin Wolf: Sie haben sehr viel Zeit in den ersten Jahren von Kreisky in dieser Villa, wo wir jetzt im Park sitzen, verbracht. Sie waren seit dem Bruch nie wieder da, das ist über 40 Jahre her. Wie ist es jetzt für Sie, wieder da zu sein?

Hannes Androsch: Dass es verändert ist.

Armin Wolf: Gar keine Emotion dazu?

Hannes Androsch: Die Emotionen beziehen sich auf anderes, nicht auf Äußerlichkeiten.

Armin Wolf: Was war denn Kreiskys größte Schwäche, politisch?

Hannes Androsch: Dass er nicht unbedingt entscheidungsfreudig war, mit der philosophischen Einstellung „Alles fließt und nie geht was zu Ende“. Aber im täglichen Leben und politischen täglichen Leben muss man auch Entscheidungen treffen. Und da war er kunktatorisch.

Armin Wolf: Hätte Kreisky früher zurücktreten sollen?

Hannes Androsch: Weiß ich nicht. Er wollte ja noch nach '83 weitermachen, und das war sicherlich des Guten zu viel. Aber um das klarzustellen: Ich wollte nicht sein Nachfolger werden –

Armin Wolf: Tatsächlich nicht?

Hannes Androsch: ... weil ich mir den Parteivorsitz nicht zugetraut habe.

Armin Wolf: Aber als Bundeskanzler schon?

Hannes Androsch: Ja – in aller gebotenen Bescheidenheit.

Armin Wolf: Was könnten, was sollten heutige Politiker und Politikerinnen von Kreisky lernen?

Hannes Androsch: Dass man nicht nach innen blicken, sondern nach außen schauen muss, um seine eigenen Aktivitäten in die europäische und in die Weltordnung einzuordnen – dass man Gesamtkonzepte braucht und nicht irgendwelchen punktuellen Aktionismus, und den Menschen das, auch wenn es zunächst unangenehm ist, als Orientierung und Perspektive vermitteln muss, um es dann auch erfolgreich umsetzen zu können.

Armin Wolf: Alle drei KandidatInnen um den SPÖ-Vorsitz heute berufen sich auf Bruno Kreisky. Wer von den dreien hätte denn Kreisky am besten gefallen?

Hannes Androsch: Dann müsste man ihn fragen, aber das ist nicht möglich.

Armin Wolf: Das geht nicht mehr. Aber Sie kannten ihn extrem gut, darum frage ich Sie.

Hannes Androsch: Dazu will ich mich nicht äußern.

Armin Wolf: Welcher gefällt den Ihnen am besten?

Hannes Androsch: Auch dazu nicht.

Armin Wolf: Warum denn nicht?

Hannes Androsch: Das ist meine persönliche Angelegenheit. Ich mische mich in das Gezänk öffentlich nicht ein.

Armin Wolf: Danke, Herr Dr. Androsch. Auch Kreisky wurde übrigens in einer Kampf Abstimmung SPÖ-Vorsitzender auf dem Parteitag 1967 und gegen große Teile der SPÖ-Spitze. Die politische Karriere des 1911 geborenen Wieners hatte aber drei Jahrzehnte zuvor begonnen, als Jungsozialist, der in der Diktatur des christlich-sozialen Ständestaat inhaftiert war – eine Erfahrung, die ihn ebenso geprägt hat wie die wirtschaftliche Not der Zwischenkriegszeit und das Exil in Schweden. Fritz Dittlbacher über Kreiskys langen Weg ins Kanzleramt.

Fritz Dittlbacher: Ein angeblicher chinesischer Fluch lautet „Mögest Du in interessanten Zeiten leben“. Jene Generation, die kurz nach 1900 zur Welt kam, hat

Fluch und Zeiten voll miterlebt, manche haben diese Zeiten auch mitgestaltet – Bruno Kreisky etwa die besseren der interessanten. Der einzige Österreicher, nach dem eine demokratische Ära benannt wurde, zweifelsfrei eine Persönlichkeit, und wie viele Persönlichkeiten von Legenden umgeben. Die erste betrifft Kreiskys Herkunft. Die Story vom Sohn aus der Industriellenfamilie, der Sozialdemokrat wird, ist einfach zu gut. Oliver Rathkolb ist Kreisky-Biograf, er rückt sie zurecht.

Oliver Rathkolb, Historiker: Der Vater war ein Angestellter einer sozialdemokratischen Textilfirma, hat gut verdient, aber das ganze Geld ausgegeben.

Fritz Dittlbacher: Die Mutter entstammt allerdings der Konservendynastie Felix. Sohn Bruno engagiert sich früh für die Sozialdemokratie – in ihren Augen zu früh. Nach den Schüssen auf Demonstranten beim Justizpalastbrand tritt er der Parteijugend bei. Offiziell ist Kreisky beim Tanzkurs, in Wahrheit bei Parteitreffen. Dass er dort in Anzug und Krawatte auftaucht, macht seinen Einstieg nicht leichter. Das Organisationstalent setzt sich aber durch, wird zuerst nach Niederösterreich geschickt und dann nach dem Bürgerkrieg immer wieder nach Brunn zur geflohenen Parteiführung.

Bruno Kreisky: Ich selber bin seit frühester Jugend ein Sozialdemokrat gewesen, war es in der Zeit der Diktaturen, war einer der Organisatoren der illegalen Partei im Jahre 1934.

Er fliegt auf und landet für ein Jahr im Gefängnis. Erst droht die Todesstrafe wegen Hochverrats. Am Ende geht Kreisky nach brillanter Rede und mildem Urteil nach Hause – die Strafe ist durch die U-Haft verbüßt. Die Zelle teilte er mit Nationalsozialisten. Gab es so etwas wie eine Häftlingsgemeinschaft? Viele sehen hier die Wurzel von Kreiskys späterer Milde gegenüber Ex-Nazis wie Friedrich Peter.

Oliver Rathkolb: Was sicherlich stimmt, ist, dass er für die ehemaligen Nationalsozialisten in Anspruch genommen hat, dass sie auch aus der Geschichte gelernt haben, klüger geworden sind nach 1945. Aber letzten Endes war es politischer Pragmatismus: Wenn sie aus der Geschichte gelernt haben, wenn sie hinter der Zweiten Republik stehen und wenn individuell keine Kriegsverbrechen nachgewiesen werden können, dann sind sie Teil unserer Gesellschaft.

Fritz Dittlbacher: Eine Nähe zum Nationalsozialismus gibt es bei ihm aber nie, auch kein Ja zum Anschluss wie bei anderen Sozialdemokraten. Kreisky legt am Tag nach Hitlers Einmarsch die letzte Jus-Prüfung ab. Tags darauf wird er verhaftet, gefoltert. Angeblich auf Fürsprache eines früheren NS-Mitgefangenen kann er fünf Monate später emigrieren. Er will nach Bolivien, landet in Schweden, findet Arbeit bei der Konsumgenossenschaft und vor allem eine Liebe: Vera, Tochter einer aus Wien stammenden jüdischen Familie. 1944 kommt Sohn Peter zur Welt, '48 Tochter Susanne. Da ist Kreisky immer noch in Schweden – oder besser gesagt, schon wieder. Wie viele Emigranten will er nach Kriegsende heim, wie bei vielen Emigranten zeigt sich die Heimat aber wenig interessiert.

Oliver Rathkolb: Als ehemaliger revolutionärer Sozialist war er der damaligen Parteiführung um Vizekanzler Adolf Schärf sehr viel zu links. Der zweite Punkt hat sicher auch mit seiner Herkunft zu tun.

Bruno Kreisky: Es soll nur jeder wissen, dass ich jüdischer Herkunft bin, aber es soll ebenso jeder wissen, dass ich ein Österreicher bin, so wie das alle meine Vorfahren gewesen sind.

Fritz Dittlbacher: Im Mai '46 schafft es Kreisky nach Wien. Schon drei Monate später schickt ihn die Partei zurück. Er soll die Botschaft in Schweden aufbauen, Hilfslieferungen koordinieren. Vier Jahre bleibt er, dann geht's doch heim, ins Kabinett des neuen Bundespräsidenten Theodor Körner. 1953 sucht die SPÖ einen Staatssekretär fürs Außenamt. Viele rote Diplomaten gibt es nicht, also wird es Kreisky. Es beginnt seine Zeit auf der großen politischen Bühne. Beim Abflug zu den Staatsvertragsverhandlungen in Moskau ist er noch zweite Reihe. Ein Jahr später ist er Abgeordneter für Sankt Pölten – die Wiener Partei will ihn nicht. 1959 dann Außenminister, innenpolitisch ist das kein Spitzenamt, doch Kreisky nutzt seine Chancen bis hin zum Treffen mit Kennedy. Als Bruno Pittermann 1967 als Parteichef gehen muss, ist Kreisky bereit. Gegen den Widerstand aus Wien und Gewerkschaft gewinnt er die Kampfabstimmung.

Oliver Rathkolb: Kreisky ist es wirklich gelungen, diese Reformgruppen, die repräsentiert wurden durch die Bundesländer, durch die jungen, auch durch ältere Funktionäre, zu sammeln und gegen die Mehrheit des Parteipräsidiums dann auch doch die Kampfabstimmung relativ klar zu gewinnen.

Fritz Dittlbacher: Und es beginnt, was dann zur „Ära Kreisky“ wird.

Armin Wolf: Und auf der berühmten Blumencouch in Kreiskys Wohnzimmer sitzt jetzt bei mir Christophs Kotanko, einer der erfahrensten Innenpolitikjournalisten des Landes und Autor einer Kreisky-Biografie. Herr Dr. Kotanko, bleiben wir gleich beim Thema Kampfabstimmung. Was würde denn Bruno Kreisky zu dieser aktuellen Kampfabstimmung in seiner SPÖ sagen?

Christoph Kotanko, Journalist: Also zu den großen Stärken von Bruno Kreisky gehörten Krisenkommunikation und Krisenmanagement, Schadensbegrenzung. Ich glaube, Bruno Kreisky hätte es gar nicht so weit kommen lassen, dass es zu einer Kampfabstimmung kommt, sondern er hätte versucht, im Vorfeld dieser ganzen Entwicklungen irgendwie einen Frieden zu stiften. Er hätte alle an einen Tisch geholt und hätte alles vermieden, damit es zu dieser Auseinandersetzung kommt – noch dazu, wo er ja eine eigene Erfahrung mit einer Kampfabstimmung hatte. Er wollte ja Parteivorsitzender werden im Jahr 1967, wurde daran von der Wiener SPÖ und von der Gewerkschaft gehindert und hat es dann drauf ankommen lassen. Also aus dieser vielleicht auch ein bisschen traumatisierenden Erfahrung heraus hätte er alles getan, um diese Zuspitzung zu vermeiden.

Armin Wolf: Wir wollen ja über die Biografie von Kreisky sprechen. Wie sehr haben denn seine Erfahrungen in der Zwischenkriegszeit dann Kreiskys spätere Politik geprägt?

Christoph Kotanko: Er war ja selbst ein politisch Verfolgter und war auch im Gefängnis, und das hat ihn sicher sehr geprägt bei seiner späteren Tätigkeit. Und das Zweite war die Erfahrung von Inflation, Massenarbeitslosigkeit, unglaublichem Elend. Das kann man sich ja heute gar nicht mehr vorstellen, wie die Zustände in der Zwischenkriegszeit waren. Und Bruno Kreisky hat daraus gelernt, und auch sein

berühmter Ausspruch stammt daher, aus dieser Erfahrung: „Mir sind ein paar Milliarden Schulden mehr lieber als hunderttausende Arbeitslose.“

Armin Wolf: Es wurde oft gesagt, dass seine Erlebnisse gemeinsam mit illegalen Nazis in der Haft in der Ständestaatsdiktatur dazu geführt hätten, dass er sich später mit der FPÖ und auch mit ehemaligen Nazis leichter getan hat als mit der ÖVP. Kann man auch so erklären, dass in der ersten Regierung von Kreisky vier ehemalige Nationalsozialisten als Minister saßen?

Christoph Kotanko: Also was die erste Regierung Kreiskys betrifft, glaube ich, dass er im Detail gar nicht wusste, welche Vorgeschichte diese Minister hatten. Er hat sich darauf verlassen, dass ihm der eine oder andere Landeshauptmann oder Gewerkschaftsfunktionär diese Person empfohlen hat. Hätte er es gewusst, hätte es ihn auch nicht sehr gestört, behaupte ich.

Armin Wolf: Haben Sie eine Erklärung für Kreiskys Untergriffe gegenüber Simon Wiesenthal, den er quasi als Gestapo-Kollaborateur verleumdet hat?

Christoph Kotanko: Also das hat sicher einen kulturellen Hintergrund. Bruno Kreisky war ja ein bürgerlicher, assimilierter Jude. Simon Wiesenthal war ein sogenannter „Schtetljude“, ein Ostjude. Also das ist ein Hintergrund für diese Auseinandersetzung. Der zweite Hintergrund ist, dass Simon Wiesenthal unterstellt wurde, parteipolitisch zu agieren, nämlich zugunsten der ÖVP zu agieren. Und das konnte Kreisky so nicht hinnehmen und hat sich zu wüsten Unterstellungen hinreißen lassen, von denen er keine Einzige wirklich beweisen konnte.

Armin Wolf: War das ein Tiefpunkt in Kreiskys Kanzlerzeit?

Christoph Kotanko: Die Affäre Wiesenthal war sicher der Tiefpunkt in Kreiskys Kanzlerzeit. Die Auseinandersetzungen mit Israel waren ein weiterer Tiefpunkt. Also es ist nicht so, dass Bruno Kreisky fehlerlos agiert hätte und hier ein Säulenheiliger sein sollte, sondern er hat seine Fehler gemacht. Und Wiesenthal war sicher ein Tiefpunkt.

Armin Wolf: Es gibt auch dieses berühmte Zitat: „Wenn die Juden ein Volk sind, dann sind sie ein mieses.“

Christoph Kotanko: Dieses Zitat fiel in einem Interview mit einem Journalisten am Ende des Gespräches. Und es mag sein, dass Kreisky gar nicht bewusst war, dass dieses Zitat später verwendet werden könnte. Aber ich glaube, es entsprach zum Teil seiner Haltung – mit all diesen hasserfüllten Parolen, die er manchmal von sich gegeben hat – und ist natürlich eine ungeheuerliche Aussage, wenn sie in dieser Form gefallen ist.

Armin Wolf: Jetzt haben Sie über Kreisky ja auch selbst berichtet als Journalist. Was hat ihn denn von anderen Politikern bis heute unterschieden? Warum gilt er bis heute als so außergewöhnlich?

Christoph Kotanko: Also außergewöhnlich an ihm war Mehreres. Erstens hatte Bruno Kreisky keine Angst vor klugen Leuten. Das unterscheidet ihn von heutigen Politikerinnen und Politikern. Er hat ja begonnen mit den sogenannten 1.400 Experten, die sein späterer Staatssekretär Ernst Eugen Veselsky für ihn zusammenrufen musste. Das Zweite war, dass er ein Konzept hatte. Er hatte ein

Konzept, das er unter allen Umständen umsetzen wollte. Das unterscheidet ihn auch von vielen heutigen Politikerinnen und Politikern. Und das Dritte war, dass er sich nicht irritieren ließ. Es war ihm völlig egal, was über ihn gesagt wurde oder geschrieben wurde, sondern er hatte seine Position und die wollte er unter allen Umständen durchbringen.

Armin Wolf: Ganz speziell war sein Verhältnis zu den Medien. Er galt als der Medienkanzler schlechthin. Warum eigentlich?

Christoph Kotanko: Kreisky war extrem geschickt im Umgang mit Journalistinnen und Journalisten, und zwar mit denen, die tatsächlich die Artikel geschrieben haben oder die Radiobeiträge gemacht haben oder die Fernsehbeiträge gemacht haben. Er hatte ein gewisses Verhältnis auch zu den Chefredakteuren. Damals gab es nur Chefredakteure. Er ist mit manchen von denen zum Essen zusammengekommen, aber wirklich offen – und ich möchte fast sagen, dass er ihnen nachgelaufen ist – war gegenüber den jungen Journalisten. Man konnte ihn ja jederzeit anrufen, seine Telefonnummer stand ja im öffentlichen Telefonbuch. Und er hat sich mit jungen Journalistinnen und Journalisten auf stundenlange Diskussionen eingelassen, völlig egal, was gerade um ihn passiert ist und welche Sitzung gerade war. Seine persönliche Sekretärin hatte die Anweisung, Journalisten immer durchzustellen. Und das hat zu ganz seltsamen Situationen geführt, dass er plötzlich mit einem Journalisten des „Waidhofer Boten“ über Lokalpolitik diskutiert hat, während rundherum ein Dutzend Verstaatlichten-Manager gesessen ist und warten musste, bis er fertig war.

Armin Wolf: Könnte ein Politikertypus wie Kreisky auch in der heutigen Medienwelt so glänzen?

Christoph Kotanko: Also wenn Kreisky heute aktiv wäre, glaube ich, dass er Tag und Nacht auf Twitter wäre. Das heißt, es ist nicht ausgeschlossen, dass er das machen könnte. Die Frage ist nur, ob er sich selbst damit nicht überfordern würde. Aber es gibt ein gewisses Bedürfnis, es gibt eine Marktlücke, was authentische Politiker betrifft, und das war er zweifellos. Und daher glaube ich, dass er als authentischer Politiker – als einer, der internationale Kontakte hat, als einer, der ein klares Konzept hat – sehr wohl auch in der heutigen Zeit bestehen könnte.

Armin Wolf: Was war denn seine größte Schwäche als Politiker?

Christoph Kotanko: Er hat mehrere große Schwächen gehabt. Das eine war, dass er völlig unorganisiert war. Seine Kabinettsmitarbeiter sind ja verzweifelt, weil die normalen Büroabläufe haben ihn ja in keiner Weise interessiert. Das war sicher eine Schwäche. Eine zweite Schwäche war, dass er nicht so entscheidungsstark war, wie er nach außen gern vermittelt hat.

Armin Wolf: Interessant war ja, dass Kreisky ein extrem populärer SPÖ-Kanzler war. Dabei war er alles andere als ein Arbeiterführer oder auch irgendwie anbiedernd. Er war ein Großbürgersohn, Diplomat, trug Maßkleidung, fuhr noble englische Limousinen und lebte in einer Döblinger Villa mit einem riesigen Park draußen als SPÖ-Chef. Und trotzdem hat ihn niemand einen „Nadelstreifsozialisten“ genannt. Wie hat das funktioniert?

Christoph Kotanko: Bruno Kreisky hat sich zu seiner Herkunft bekannt. Er war eben aus einem bürgerlichen Haushalt – aus einem großbürgerlichen Haushalt, könnte

man sagen. Und wenn er zu einer Arbeiterversammlung nach Kapfenberg oder nach Ranshofen gefahren ist, hat er seinen besten Anzug angezogen und hat dort gesagt: „Ich bin kein Arbeiter, ich bin der Bundeskanzler, ich bin der Regierungschef. Aber ich verstehe, was Eure Probleme sind, und ich weiß eine Lösung darauf.“ – Und die Leute haben ihn geliebt dafür, weil sie kannten genügend Funktionäre, die sich verkleidet haben im Blaumann als Arbeiter und dann wieder in den Dienstwagen gestiegen sind und abgefahren. Bruno Kreisky war genau das Gegenteil davon. Er war kein Parteifunktionär, und er hat sich nicht verkleidet. Er hat sich zu sich selbst bekannt.

Armin Wolf: Kreisky hat seinen Nachfolger Fred Sinowatz selber ausgewählt, durchaus gegen dessen Widerstreben. Der wollte gar nicht recht. Und trotzdem hat Kreisky dann nach seinem Rücktritt seinen Nachfolger öffentlich und extrem scharf kritisiert. Warum war er dermaßen unzufrieden zum einen und zum anderen auch gegenüber der Partei, die ja eigentlich sein ganzes Leben war, auch so illoyal?

Christoph Kotanko, Autor „Kult-Kanzler Kreisky“: Das eine war die persönliche Enttäuschung von Bruno Kreisky über Fred Sinowatz, der die Erwartungen nicht erfüllt hat. Und das Zweite war, dass ihm die Partei nicht mehr die Bühne geboten hat, um seinen innerösterreichischen und seinen internationalen Ansprüchen zu genügen. Und völlig vorbei war dann die Beziehung, als die ÖVP das Außenministerium bekam. Das war dann wirklich der Casus Belli, wo Bruno Kreisky gesagt hat: „Das ist nicht mehr meine Partei, so geht das nicht.“

Armin Wolf: Herr Dr. Kotanko, vielen Dank. Nach dem Verlust der absoluten Mehrheit 1983 ist Kreisky schwerkrank zurückgetreten. Die 47,7 Prozent damals waren für ihn eine schwere Niederlage, aber ein Ergebnis, das die SPÖ in keiner der elf Nationalratswahlen seither auch nur annähernd wieder erreicht hat. Heute liegt sie in Umfragen bei etwa der Hälfte. Stefan Kappacher über die SPÖ nach Kreisky.

Stefan Kappacher: Aus der Alleinherrschaft wird die kleine Koalition mit der FPÖ unter Norbert Steger. Bruno Kreisky hat es vorbereitet, Fred Sinowatz setzt es um. Er ist ein Kanzler des Übergangs und macht es gegen seinen Willen.

Gerhard Zeiler, ehem. Sprecher von Fred Sinowatz: Ein Schock war es nicht, aber es war – glaube ich – schon jedem klar, insbesondere Fred Sinowatz, dass das eine völlig andere Zeit sein wird und dass das auch mit einem Paradigmenwechsel einhergehen wird.

Stefan Kappacher: Kreisky ist mit der Atomkraft gescheitert, Sinowatz sogar mit einem Wasserkraftwerk in der Hainburger Au. Gegen den massiven Widerstand der Gewerkschaft muss er den Umweltschützern nachgeben.

Fred Sinowatz: Ich habe mich nach sorgfältiger Überlegung entschlossen, in der Auseinandersetzung um Hainburg einen Weihnachtsfrieden und eine Arbeitsruhe über den Jahreswechsel hinaus vorzuschlagen.

Oder die verstaatlichte Industrie: Waren für Kreisky Defizite und Schulden noch eine lässliche Sünde, zwingt der Skandal um riesige Spekulationsverluste der VOEST-Tochter Intertrading die Regierung Sinowatz zum Aufräumen. Eine Schlüsselrolle spielt sein späterer Nachfolger.

Franz Vranitzky, ehem. SPÖ-Vorsitzender und Bundeskanzler: „Gewinne müssen wir nicht unbedingt machen, und wenn wir Verluste machen, dann wird das von der öffentlichen Hand abgedeckt und reden wir nicht länger drüber. Das ist halt so.“ – Also diese Überzeugungen oder Einstellungen zu beenden, war nicht einfach.

Stefan Kappacher: 1986 die Affäre um Kurt Waldheim: Dem ÖVP-Präsidentschaftskandidaten wird dessen Umgang mit seiner Kriegsvergangenheit vorgeworfen. Sinowatz ist ganz vorne dabei.

Fred Sinowatz: Wir nehmen zur Kenntnis, dass er nicht bei der SA war, sondern nur sein Pferd bei der SA gewesen ist.

Waldheim gewinnt die Wahl – für Sinowatz ist es das politische Aus. Franz Vranitzky übernimmt. Als die FPÖ Jörg Haider auf den Schild hebt, beendet er die Koalition mit den Freiheitlichen und holt die ÖVP in die Regierung. Bruno Kreisky beobachtet das mit Argusaugen.

Franz Vranitzky: Da hat er dann den Dr. Sinowatz angerufen, der ja damals noch Parteivorsitzender war, und ihm seine Missbilligung mitgeteilt, dass der Mock jetzt Außenminister wird. Aber wir haben eigentlich schon in den Koalitionsverhandlungen die Aufteilung der Ressorts vereinbart, und da gab es gar kein Zurück, also gar nicht möglich.

Stefan Kappacher: Mit Mock zieht Vranitzky den EU-Beitritt durch – noch ein Kontrast zu Bruno Kreisky und dessen Neutralitätspolitik. Und Vranitzky holt nach, was Kreisky nicht konnte und wollte: Er bekennt sich in Jerusalem zu Österreichs Mitverantwortung an den Nazi-Gräueln. Nach Franz Vranitzky kommt mit Viktor Klima wieder ein Übergangskanzler. Die SPÖ landet nach 30 Jahren an der Macht in der Opposition. Die Irritation ist nachhaltig. Alfred Gusenbauer schaffte es 2006 überraschend, die Schlüssel-ÖVP zu schlagen. Er darf für zwei Jahre Kanzler sein, dann drängt Werner Faymann in die erste Reihe. Er hält sich acht Jahre im Kanzleramt, aber die SPÖ verliert eine Wahl nach der anderen. Im Gefolge der Migrationskrise 2015 kommt der endgültige Bruch, über den die langjährige Beobachterin sagt:

Anneliese Rohrer, Innenpolitik-Journalistin: Am 1. Mai am Rathausplatz Buhrufe für Faymann. Das war eigentlich ungeheuer. Sowas hätte es in der SPÖ nicht geben dürfen.

Stefan Kappacher: Faymann ist Geschichte, es folgt Christian Kern. Er begeistert viele mit seinen ersten Auftritten. Kern versucht, auch inhaltliche Markierungen zu setzen. Doch in der Koalition ist der Wurm drin. Sebastian Kurz arbeitet erfolgreich an der Übernahme der ÖVP. Im Herbst 2017 verliert Kern die Wahl und findet sich in der Rolle des Abgewählten nicht zurecht.

Gerhard Zeiler: Der Anteil am Schlamassel war, dass er kurze Zeit später einfach weggelaufen ist von dem Amt. Das macht man nicht.

Stefan Kappacher: Es beginnt die Zeit von Pamela Rendi-Wagner. Politisch ist sie eine Erfindung von Kern. Sie ist das Kind der Kreisky-Ära, das den Aufstieg geschafft hat, und das ist ihre Erzählung. Legitim, aber gefährlich, sagt der Altkanzler.

Franz Vranitzky: Wir sind sehr zufrieden mit unserer Vergangenheit. Es ist ja tatsächlich so, dass die Sozialdemokratie in den letzten 100, 120, 130 Jahren unglaublich viel erreicht hat. Ralf Dahrendorf hat einmal gesagt: „Ihr könnt schon abtreten, weil Ihr habt alles erreicht.“ – Ist natürlich nicht so. Wir haben viel erreicht, aber es ist noch nicht alles und es kommen immer neue Probleme hinzu.

Stefan Kappacher: Wie Vranitzky unterstützen alle Altkanzler Rendi-Wagner bei der Mitgliederbefragung über den Parteivorsitz – alle außer Christian Kern. Der unterstützt Hans Peter Doskozil und verwendet in Interviews schon auch einmal ein falsches Kreisky-Zitat. Wie sich herausgestellt hat, ist dieses Zitat von Doskozil: *Wir müssen sozialpolitisch links, wirtschaftspolitisch pragmatisch und sicherheitspolitisch rechts sein. Das war sein Erfolgsrezept. Das muss die SPÖ reanimieren.*

Armin Wolf: Bruno Kreisky war der fünfte Parteivorsitzende in der langen Geschichte der Sozialdemokratie. Morgen endet die SPÖ-Mitgliederbefragung, die entscheiden soll, ob die zwölfte Vorsitzende im Amt bestätigt wird oder nicht. Alle drei Kandidaten wurden in Kreiskys ersten Kanzlerjahren geboren. Als er 1990 starb, waren sie zwischen 17 und 20 Jahre alt. Kreisky wurde 79.

„Der Sinn des Lebens ist das Unvollendete“, hat Bruno Kreisky einmal gesagt.